

rathlos, auf eine Entfernung von mehreren Meilen rund um diese Insel umher. Endlich (es war am 9. April) erschienen, trotz der augenscheinlichen Gefahr, ganz unerwartet vier Boote von Bornholm, und zwar aus der Stadt Ronne, bemannt mit 22 Menschen aus verschiedenen Ständen, um die Unglücklichen zu erlösen. Dieses gelang auch den edelmüthigen Riettern und mit Gefahr ihres eigenen Lebens schafften sie den fast ganz entkräfteten Stielow nebst den Seinigen gegen Abend nach Ronne, wo sie menschenfreundlich empfangen und gepflegt wurden.

So hatten also diese Unglücklichen vom 24. März bis zum 9. April in Todesgefahr geschwebt und während dieser Zeit Alles erduldet, was im Stande ist, Gesundheit und Leben zu zerstören. Wunderbar wurden sie durch Gottes Güte erhalten. Unglaublich scheint ihre Erhaltung, und dennoch bezeugt die zu Ronne durch Stielow gerichtlich abgegebene und von den Uebrigen bestätigte Erklärung die Wahrheit, daß ein Mensch siebzehn Tage und Nächte, fast ohne zu schlafen und ohne Nahrung (das Seewasser war bis dahin als solche nicht bekannt) hinbringen und am Leben bleiben kann.

Daguerreotyp der Gegenwart.

Wiener Osterbrief.

Anfang April.

Diene dieser Brief, Sie von der Meinung abzubringen, daß man in Wien nur Noten (seien es nun Musik- oder diplomatische Noten) schreibe. O, man schreibt auch noch ganz andere Dinge, welche mit Melodie und Harmonie, andererseits auch mit Diplomatie, nicht viel zu schaffen haben. Ich verweise Sie nur auf die sehr wohlklingenden und mit größter Feinheit geschriebenen wechselseitigen Insulten unserer periodischen Presseleiter.

Es scheint ruhiger zu werden, der Sturm hat nachgelassen, der aufgewühlte Schlamm beginnt sich zu setzen, und der Strom der Alltäglichkeit und Gewohnheit darüber hinsießend, wird ihn auf Tage, vielleicht auf Wochen, dem Blicke wieder verbergen.

Auch muß man ehrlich sein und zugestehen, daß sich der moralische Stand unserer Zeitschriftspresse in Vielem gebessert hat; nur ein Individuum ist es, welches mit seinem feurigen Treiben, mit seiner Herabwürdigung des öffentlichen Kunsturtheils (wenn man schon die Bezeichnung Kunst festhalten will) zum gemeinen Trödelkram, der dem ersten besten à tout prix entgegengeworfen wird, mit seinem Claque- und Anticlaquetreiben, dem es mit seiner Feder und seinen höchst eigenen Händen ungeschont vor aller Welt Augen dient, nur dieses eine Individuum — (wie der wackere Gbersberg selbst hier es auszusprechen den Muth hatte) ist es, das die Invectiven rechtfertigt, welche über den Journalismus auszugießen spießbürgerlicher Gebrauch geworden ist. Doch auch diese Pestbeule, aus einer frühern Periode der Wiener Journalistik vererbt, wird der allgemeinen Indignation gegenüber sich nicht lange halten können; und dann wird die Wichtigkeit des Satzes hell hervortreten, „daß die Censurstrenge nicht Schuld an dem traurigen Zustande der österreichischen Presse trage.“

Dieser Satz, welchen die „österreich. Blätter für Literatur“ aufstellen, ist in doppelter Beziehung verwerflich. Erstens:

weil er allen theoretischen und praktischen Nachweisen widerspricht — (was ich in einem nächsten Artikel weiter auszuführen gedenke). — Zweitens: weil es unklug, wenn nicht noch schlimmer ist, mit Anklagen gegen Jemand aufzutreten, wogegen er sich nicht vertheidigen darf, mit Waffen gegen ihn zu kämpfen, denen er keine gleichen entgegenzusetzen kann; da sie verbotene Waffen sind. —

Im Uebrigen wird in Wien nichts als musiziert. Die italienische Oper, welche ehevorgestern begonnen hat, verspricht besser zu werden, als gewisse Leute gefürchtet, und andere gehofft haben. Ein Tenorist besonders — ein Herr Fraschini aus Neapel — gehört zu den glänzendsten Erscheinungen, und die nie alternde Tadolini scheint heuer neuverjüngt. Viel Erwartungen erregt Pokorny's Unternehmen, der die Lind und Tichatschek zu einem Gastrollencyclus engagirt und sie im Verein mit Staudigl und der Marra wirken läßt. Doch werden die Abonnementspreise unmaßig hoch gefunden, worüber sich abermals Streit in den hiesigen Blättern erheben.

In dem gestrigen Abschiedsconcerte wirkte Bischof in Nachahmung des vergötterten List ganz allein, und sang vierzehn Lieder, das fünfzehnte — „Husitenlied“ — wurde ihm zu singen verboten.

Unsere Oper schießt mehrere ihrer interessanten Kräfte nach dem Norden Deutschlands. Insbesondere dürfte Fräulein Hellwig, eine junge, sehr interessante Sängerin, mit einer gefunden vorzüglich gebildeten Mezzosopranstimme und dem feinsten Spiele, das ich bei einer Sängerin gefunden, großes Glück machen. Sie werden wahrscheinlich Gelegenheit haben, sie auch in Leipzig zu hören. Vorläufig geht sie nach Berlin. Ueber die Reisen der Primadonnen Hasselt und Heinefetter schwebt noch misterioses Dunkel. Die Carlsruher Sängerin Zerr macht hier großes Aufsehen; mit vielem Rechte, sie ist ein Ganzes, ein freundliches liebliches Ganze. —

Daß unser Hofburgtheater die Fahne Birch-Pfeiffer aufgesteckt, wissen Sie; doch das bedarf einer Erklärung, die ich Ihnen ehestens geben muß. Ueberhaupt scheint man sich auswärts falsche Vorstellungen von dem Zustande unserer dramatischen Kunstanstalten zu machen; zu ihrer Richtigstellung will ich ehestens einen kurzen Umriss des Wiener Hoftheaters, seiner großen Vorzüge, seiner nicht geringeren Mängel geben; und auf die, leider schwer zu beseitigenden Gründe der letzteren hinweisen. †††